

daraus, daß der Herr dem Knechte „keinen Dank wußte“, zu folgern, er hätte ihn keines Lohnes für würdig erachtet.

6. Wir glauben, schließen zu können: Alle Argumente zugunsten der Annahme, der Herr verkünde in der Parabel den Jüngern, sie hätten auch für die treueste Dienstleistung keinen Lohn zu beanspruchen, erweisen sich als völlig unhaltbar. Damit fällt aber auch die andere Auslegung, Jesus lehne in der Parabel bloß die besondere Belohnung treuer Pflichterfüllung ab. Die Vertreter dieser Auslegung stimmen zwar mit uns in der Annahme überein, daß dem Nicht-Dank-Wissen nur relative Bedeutung zukommt, jedoch nicht darin, daß dasselbe in der Auflage weiterer Arbeiten bestehe. Außerdem schreiben sie diesem Einzelzug von dem „Nicht-Danken“ für die Sachhälfte eine Bedeutung zu, welche, wie wir hervorgehoben haben (II. 5 a), der von Jesus selbst gegebenen Auslegung in B. 10 widerspricht. Aus den nämlichen Gründen ist auch die Auslegung des „Nicht-Dankens“ in dem mehr positiven Sinne unzulässig, „der Jünger Christi könne für seine Pflichterfüllung zwar Lohn erwarten, aber besonderen Dank verdiene er nur durch Verzicht auf ein Recht und durch Befolgung der Räte“ (vgl. oben II, 1). Als Gesamtergebnis ergibt sich uns: Jesus nimmt in der Parabel zur Frage des Lohnes für das Gute überhaupt nicht Stellung, weder im bejahenden noch im verneinenden Sinn. (Fortsetzung folgt.)

## Die Jahreszeit am Jakobsbrunnen (Joh 4, 31 f.)?

Evangelienstudie von J. Maiworm, Schönebeck (Elbe).

Dr Sickenberger-Breslau will bei Erörterung biblischer Fragen nicht von „Streit“ und „Kampf“ hören (Bibl. Zeitschr. 1918, St. 170, N. zu Maiworm, Bausteine); der Stoff fordert in der Tat eine ruhige, rein sachliche Behandlung. Aber die Frage nach der Dauer der öffentlichen Wirksamkeit Jesu hat doch die Gemüter erregt, zu persönlicher Polemik und gegenseitiger Verfeinerung geführt (Näheres siehe Meinerz in Bibl. Zeitschr. 1916, 119 f.). Dazu drängt wohl Uebereifer und Temperament, es schädigt aber die Sache. Vorläufig ist niemand dogmatisch an irgend eine der drei Theorien gebunden, obwohl Dr Mommert (Zur Chronologie des Lebens Jesu, Leipzig 1909, St. 6 f.) eine *sententia communis* heute wie in der Väterzeit für die Dreijahrtheorie festzustellen versuchte. Die Vertreter der Dreijahr- und Einjahrtheorie „kämpften“ besonders hart um die Stelle Joh 4, 35 („Noch vier Monate bis zur Ernte“); einig waren beide Teile nur darüber, daß es sich um eine Zeitangabe handle. Im Gegensatz zu beiden habe ich dann (Maiworm, Bausteine der Evangelien, Magdeburg 1918, 43) die These verfochten, daß Joh 4, 35 überhaupt keine Zeitangabe enthält. Im übrigen



vertrete ich die Zweijahrtheorie als „goldenen Mittelweg“. Die Kritik, zumal jene von Dr B. Hartl in der Linzer „Theol.-praktischen Quartalschrift“ 1919, II., 250, veranlaßte mich nun zu einer Nachprüfung der Frage, in welcher Jahreszeit die Szene am Jakobsbrunnen war. Es geht nämlich nicht an, Joh 4, 35 f. von der ganzen Brunnenzene zu trennen; Dr Aug. Bezin (Freudenbotschaft, Freiburg 1915, Herder, 469) setzt Joh 4, 35 bis 38 zur Aussendung der 72 Jünger (Luk 10, 1 f.), zerreißt damit aber den inneren Zusammenhang, um die vermeintliche Zeitangabe in Joh 4, 35 im Winter unterzubringen. Das 4. Kapitel des Johannesevangeliums gehört unlöslich zusammen, fällt nach den Zeitangaben (Joh 4, 40 und 43 und 47) auf wenige Tage; doch in welche Jahreszeit?

Um die Jahreszeit der Szene am Jakobsbrunnen zu ermitteln, haben die Exegeten mit einer beisspiellofen Genauigkeit den Vers 4, 35 untersucht, ob sich aus ihm keine Zeitangabe ziehen läßt. Die einen fanden die Monate November bis Februar (Dreijahrtheorie), die andern aber April bis Juni (Einjahrtheorie). Wenn es im Winter war, dann hatte die erste Tätigkeit Jesu in Judäa drei Vierteljahre gewährt, mit Joh 5, 1 begann dann ein neues Ostern und neues Jahr; die drei Jahre sind somit herausgebracht. Wenn aber nur ein Jahr öffentlichen Wirkens Jesu herauskommen soll, dann muß die erste judäische Tätigkeit gekürzt werden, die Reise über Sichar zurückverlegt werden möglichst zum Frühjahr hin. So wird man bei Prüfung von für und wider den Eindruck nicht los, daß erst das Schema: Ein- oder Dreijahr! feststand, dann die Begründung versucht wurde. Von beiden Seiten sind tatsächlich Gründe beigebracht worden, die nicht ohne weiteres abzuweisen sind. Doch könnte ich leicht die Rolle des lachenden Dritten spielen, indem ich die beiderseitigen Gründe gegeneinander stelle; was der eine mit vieler Mühe aufbaut, schlägt der andere mit ebenso guten Beweismomenten sicher entzwei. Doch es fehlt hier der Raum dazu.

Es soll dagegen zunächst kurz die Unmöglichkeit einer Zeitangabe in Joh 4, 35 gezeigt werden. Der Ausspruch kann nicht als sprichwörtliche Redeweise erklärt werden. Denn es gibt keinerlei Nachweis für die Existenz eines solchen Sprichwortes (Vier Monate bis zur Ernte!) und sein Inhalt würde für den Orient nicht zutreffen; die Zeit von Ausaat bis Ernte dauert in der Regel dort sechs Monate (vgl. Hartl, Hypothese einer einjährigen Wirksamkeit Jesu, Münster 1917, 59). Die Deutung auf Sommerstaaten (van Bebbber, Belfer) bleibt gesucht, da solche nur in Mißjahren gesät wurden; das betreffende Jahr wäre also dann gerade eine Mißernte gewesen. Doch wozu dieser Notbehelf?

Der Abschnitt enthält nicht eine, sondern zwei Stellen, die sich als Zeitangabe deuten ließen: 1. Noch vier Monate bis zur Ernte! 2. Die Felder sind schon weiß zur Ernte! — Soll das erste die Jahreszeit bezeichnen, warum nicht auch das zweite? Wenn aber die zweite



Angabe bildlich von einer geistigen Saat verstanden wird, warum nicht auch die erste? Beide stehen in einem solchen inneren Zusammenhang, daß eine verschiedene Auffassung dieser Art ausgeschlossen ist. Denn der Herr erklärt seinen Jüngern: Während ihr Speise geholt habt, habe ich auch mir solche verschafft, aber eine andere; ich habe den Acker meines Vaters bestellt, die Ausaat gemacht (siehe Besser, *Johannesevangelium*, Freiburg 1905, 141); nun meint ihr gewiß, dann dauert es noch wenigstens vier Monate, bis du erntest! Nein, die Felder sind schon jetzt reif. — Meine Saat ist schon erntereif, hat das Mindestmaß von Reifezeit unterboten. Diese Erklärung (übrigens schon von Origenes, bei Maldonat in *Joan.* 536) räumt jede Zeitangabe und damit alle Schwierigkeit weg. Es ist vergebliche Mühe, trotz der bildlichen Deutung doch noch eine Zeitangabe zu gewinnen mit dem Hinweis, Jesus habe stets die umgebende Natur zum Ausgangspunkt seiner Gleichnisse gemacht, also auf die Saatfelder nebenan exemplifiziert. Gewiß nahm er seine Bilder aus der Natur, aber: Konnte er wirklich nicht das Sämannsgleichnis auch im Winter brauchen? So konnte Christus auch hier das Saatgleichnis anwenden zu jeder beliebigen Jahreszeit. Die gelehrten Untersuchungen, bei denen auf beiden Seiten Autoritäten die Gegenseite zu überzeugen suchten, können nach so vielen negativen nur das positive Ergebnis bringen: Joh 4, 31 bis 38 ist für eine Bestimmung der Jahreszeit unbrauchbar.

Und dennoch läßt sich die Jahreszeit der Szene am Jakobsbrunnen mit ziemlicher Sicherheit feststellen, aber aus anderen Stellen. Auffällig ist, wie wenig in dem allzu hitzigen Gelehrtenstreit um Joh 4, 35 die Gesamtsituation beachtet worden ist. Die müden Flüchtlinge haben Hunger und noch mehr Durst, als sie bei Sichar ankommen. Zur Regenzeit, die den orientalischen Winter ausmacht, gab es überall Wasser; das Regenwasser wurde für den Sommer in Zisternen aufgespeichert. Wenn aber auch diese schließlich versagten, blieben nur die an besonders günstigen Stellen gegrabenen tiefen Brunnen mit Quellwasser. Der Kenner des *Johannesevangeliums*, 4. Kapitel, wird schon merken, worauf die Beweisführung hinausläuft; ich kann abkürzen. In Palästina fällt der letzte Regen anfangs Mai, dann fünf bis sechs Monate kein Tropfen mehr (nach Guthe, *Palästina*, 1908, 42). In dieser Zeit sät kein Mensch, sogar die Zisternen trocknen aus, aber der Jakobsbrunnen macht seinem Rufe Ehre, er ist tief, führt Quellwasser (Joh 4, 11!) mitten im Hochsommer. Die Samariterin ist Joh 4, 12 nicht wenig und mit Grund stolz auf den Brunnen, den Jakob grub, der alt und tief ist, noch gutes Wasser hat, wenn ringsum alle anderen vertrocknet sind. Wäre der Herr auch zur Stadt gegangen, so hätte man ihm doch erst aus dem Brunnen Wasser holen müssen; darum blieb er gleich am Brunnen sitzen und bat die erste Wasserholerin: Gib mir zu trinken! Warum schöpfte er nicht schon selber mit der hohlen



Hand? Der Brunnen hatte nur noch ganz unten in der Tiefe Wasser, ohne Schöpfgerät konnte keiner heran (Joh 4, 11). Der Brunnen lag ziemlich weit von der Stadt fernab; die Samariterin kam nicht etwa heraus, um hier besonders gutes Quellwasser zu holen; sondern drinnen gab es gar kein Wasser mehr, sonst hätte ihr das genügt, denn nach Joh 4, 15 ist sie nicht sehr auf das Wasserholen erpicht. Jesus mit den Jüngern hält das Mahl am Brunnen, an der Quelle; wozu erst das Wasser in die Stadt tragen, um dort zu trinken? Leichter konnten die Jünger das Brot dazu herausholen, obwohl sie dann wieder zurückkommen mußten. In Joh 4, 28 vermerkt der Evangelist eigens, daß die Frau vor Staunen ihren Krug stehen ließ; das war wirklich bei der Sachlage auffällig. Aber die überraschende Mitteilung: Ich bin der Messias! hatte sie ganz außer Fassung gebracht, sonst hätte sie den Weg nicht leer zurückgelegt. Kurz, die ganze Szene am Jakobsbrunnen ist im Winter oder Frühjahr eine glatte Unmöglichkeit, sie kann nur in den trockenen, wasserarmen Monaten des Hochsommers, vom Juni frühestens bis Oktober spätestens, stehen.

Um diese Zeit wurde aber weder gesät noch geerntet auf den Getreidefeldern. Wenn eine Ernte im Hochsommer immer noch möglich wäre (Sommerstaaten), so fiel doch die Zeitangabe Joh 4, 35 hin. Denn darüber, daß dies eine Erntezeit angeben könnte, ist keine Meinungsverschiedenheit. Ein Sämann aber, der zu dieser Zeit dem trockenen Boden ohne Feuchtigkeit, bei derartigem Wassermangel, den Samen anvertrauen würde, wäre ein Narr.

Wie gesagt, stellt die Dreijahrtheorie das 4. Kapitel Johannes-evangelium in die Wintermonate, die Einjahrtheorie ins Frühjahr, das ebenso wenig wasserarm ist. Die erste dehnt Jesu Anfangswirken in Judäa zu weit aus, die zweite kürzt es zu sehr ab. Die Verlegung des Schauplatzes von Judäa nach Galiläa fällt aber nach obigem in den Hochsommer; damit gewinnt die Zweijahrtheorie, welche in Joh 5, 1 das erste Laubhütten und Joh 6, 4 das mittlere Ostern findet, bedeutend an Boden. (Die weitere Anordnung siehe Mairworm, Bausteine der Evangelien u. a.) Nach dem langen und allzu heftigen Ringen könnten sich dann die entzweiten Geister in der Mitte zusammenfinden. Die Einjahrtheorie ist nach dem Hinscheiden Prof. Dr. Belfers und mehr noch durch die Arbeit von Doktor B. Hartl (Hypothese einer einjährigen Wirkamkeit Jesu, Münster 1917) ohnehin fast ausgeschieden. Hartl (S. 340) hat bereits eine weitere Arbeit über die Frage angekündigt: Ob Drei- oder Zweijahrtheorie? Dies soll ein kleiner Beitrag dazu sein.